

Gisela Rasper

Reise nach Helenendorf

von Württemberg in den Kaukasus

1817-1819

Dieses Buch widme ich meinen Kindern und Enkeln,
für die ich die Geschichte unserer Familie
aufgeschrieben habe.

Inhaltsverzeichnis

1816 Betzingen - Das Jahr ohne Sommer

Der Aufbruch im Mai 1817

Die Abfahrt von Ulm

Der Diebstahl bei Lauingen

Streit ums Wasser in Regensburg

Die Entscheidung in Wien

Schwierigkeiten bei Preßburg

Das Eiserne Tor

Hannas Tod vor Galatz

Ankunft auf der Insel Ismael

Der Alltag auf der Insel

Der Russisch-Unterricht

Das Ende der Quarantäne

Die Seebestattung.

In der Kaserne in Ovidiopol

Im Winterquartier in Alexanderhilf

Die Versammlungen in Großliebenthal

Reise zum Zaren

Beginn der Planwagenfahrt

Der Reinfall bei Nikolajev

In der Nogaier Steppe

Wiedersehen mit J.Barth- Rostow
Markttreiben in Stawropol
Lob des Kommissars in Georgiewsk
Die zweite Entscheidung in Mosdok
Tor zum Kaukasus - Wladikawkas
Durch die Lawine bei Stepanzminda
Versagen der Bremsen nach Gutauri
Alte Hauptstadt Mzcheta
Grosse Enttäuschung in Tiflis
Der Überfall
Winter in Elisabethpol
Doppelhochzeit und Ankunft in Helenendorf
Nachbemerkung
Danksagung
Literaturhinweise

Vorwort

Ausgewandert sind Menschen zu allen Zeiten. Aus Deutschland ist vor allem Amerika das bekannteste Ziel gewesen; aber es gab auch, in verschiedenen Wellen, Auswanderungen nach Russland. Die erste, organisierte war unter der Zarin Katharina im Jahr 1764/65. Anschließend zogen immer wieder kleinere Gruppen vor allem in die Ukraine und nach Südrussland. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verhängte die württembergische Regierung sogar einen Auswanderungsstopp, der aber 1815 wieder aufgehoben wurde. Im Sommer 1817 schließlich verließen auf einen Schlag gut 10 000 Menschen ihre Heimat Württemberg in Richtung Russland.

Bei solch einer Masse muss man sich schon fragen, wie kam es dazu? Was sind die Gründe, dass so viele Menschen ihre Heimat verlassen und eine gefährliche Reise auf sich nehmen, um sich in völlig unbekanntem Gegenden anzusiedeln?

Dazu muss man ein bisschen ausholen. Württemberg war noch im 18. Jahrhundert ein beschauliches Herzogtum, das erst durch Napoleons Gnade zum Königreich wurde. Als Herzog Friedrich I 1805 König wurde und sein Reich beträchtlich vergrößern konnte, entwickelte er sich zu einem absolutistischen Herrscher, der seinen Untertanen nicht nur Privilegien wie die Finanzhoheit der Reichsstädte und die Versammlungsfreiheit wegnahm, sondern sich auch zu einem brutalen Ausauger entwickelte. Er zog die Steuerschraube immer mehr an, um sein luxuriöses Hofleben zu finanzieren, ließ die Bürger bespitzeln und verbot die Versammlung von mehr als 3 Personen. Dazu ließ

er durch seine Schergen junge, wehrpflichtige Männer von der Straße weg in seine Kasernen schaffen, um sie unter Umständen auch an ausländische Mächte zu verkaufen. Und als ob das nicht reichte, zertrampelte die Hofgesellschaft bei den zahlreichen Jagden die Felder und verwüstete die in Jahrzehnten langer Arbeit gepflegten Weingärten.

So zerstörte dieser König systematisch die Lebensgrundlagen seiner Untertanen. Zu diesen politischen Gegebenheiten kamen ab 1812 mehrere Jahre mit schlechten Ernten. Der Gipfel war das Jahr 1816, das Jahr ohne Sommer. Heute wissen wir, dass in Indonesien der größte Vulkan der Weltgeschichte ausbrach und auf Jahre hinaus das Klima auf der ganzen Welt verschlechterte.

Die Menschen damals wussten nicht, warum sie diesen Naturkatastrophen ausgesetzt wurden. Da die Schwaben seit jeher sehr gläubig und fromm waren, betrachteten sie diese Katastrophen als eine Strafe Gottes. Seit den 1740er Jahren hatten sich überall in Württemberg kleine Gruppen gebildet, die außerhalb der Kirche in ihren Häusern Bibelgemeinschaften bildeten. Nach einem Traktat des Theologen Albrecht Bengel, der solche Gruppen *Communis pietatis* - fromme Gemeinschaft - nennt, wurden diese Menschen Pietisten genannt. Sie selbst nannten sich Stundenleute, da sie ja zur Bibelstunde zusammenkamen. Theologisch war der Pietismus eine Antwort auf das Trauma des Dreißigjährigen Krieges. Zunächst wurden diese Zusammenkünfte von der Regierung und der Kirche ausgesprochen geduldet, denn man wollte mit dieser Erlaubnis von Hausandachten eine Abspaltung von der Evangelischen Landeskirche verhindern. Da sich aber diese Stunden im ganzen Königreich rasant verbreiteten, wurden sie zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr so gern gesehen, zumal sich auch einige dieser Gruppen zunehmend radikalisierten. Das waren die sogenannten

Separatisten, die ihre Kinder nicht mehr taufen ließen, aber dem Pfarrer gleich das Strafgeld brachten.

In diesen Bibelstunden wurde vor allem die Offenbarung des Johannes gelesen. Da die Menschen in der Gegenwart eine Parallele zu den in der Bibel geschilderten Ereignissen sahen – so war Napoleon der in der Bibel erwähnte Antichrist – glaubten sie auch an das dort versprochenen Ende, das auf solche Katastrophen folgen soll: an die Wiederkunft Christi.

Untermauert wurde dieser Glaube durch eine Prophezeiung von Bengel, der das Ende der Welt für 1836 berechnet hatte. Da Bengel unter den Gläubigen für sehr glaubwürdig galt, waren viele Pietisten der Meinung, dass bald die Welt untergehen würde. Nach der Offenbarung sollten die Frommen am Ende der Welt Christus in Jerusalem erwarten. Das war zunächst ihre Hoffnung. Nun gab es aber ein Problem: Jerusalem gehörte damals den Türken, und es war sehr unwahrscheinlich, dass Mohammedaner christliche Siedler in ihr Land ließen.

In dieser Situation erschien eine Frau, die die Erwartungen der gläubigen Schwaben in die richtige Richtung lenkte. Juliane von Krüdener, eine baltische Adlige und Witwe eines russischen Gesandten. Sie war beeinflusst von mystischem Gedankengut und entwickelte seherische Fähigkeiten. Gleichzeitig hatte sie gute Kontakte zum Zarenhof und galt zeitweise sogar als Beraterin des Zaren. Sie war es auch, die ihn zur Heiligen Allianz von 1815 bewog.

Da diese Frau von Krüdener auch in den Stunden der Pietisten verkehrte, erfuhr sie von deren Wunsch, nach Jerusalem auszuwandern. Da das aber nicht möglich war, drehte sie den Spieß um und erzählte in den Stunden, dass der „Bergungsort der Frommen nicht in Jerusalem, sondern im Kaukasus läge.“ Und zwar in der Nähe des Berges Ararat,

denn hier habe die Welt begonnen und hier würde sie auch enden. Das war ein sehr geschickter Schachzug, denn Frau von Krüdener wusste, dass die russische Regierung dringend christliche Siedler suchte, denn die russische Regierung hatte seit vielen Jahren fremden Siedlern günstige Angebote gemacht. Der Vorschlag der baltischen Adligen fiel auf fruchtbaren Boden, da das Angebot, gerade in der gegenwärtigen Lage der württembergischen Bevölkerung, sehr verlockend war.

Die russische Regierung versprach den Siedlern Unterstützung bei der Anreise, kostenloses Land, günstige Hilfe bei der Anschaffung der Wirtschaften, Steuerfreiheit auf 10 Jahre, Freiheit vom Militärdienst auf 30 Jahre sowie Religionsfreiheit auf ewige Zeiten. Dazu durften sie im Rahmen der russischen Untertanenschaft ihre Kolonien selbst verwalten, konnten die deutsche Sprache behalten und ihre eigenen Schulen haben. Wenn man diese Situation nicht nur mit der in Württemberg, sondern ganz allgemein mit dem Los der Bauern zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts vergleicht, dann musste den Schwaben dieses Angebot wie die Einladung ins Paradies erscheinen.

Vor diesem Hintergrund ist es zu verstehen, dass der Gedanke der Auswanderung nach Russland von vielen Menschen euphorisch begrüßt wurde. Zumal es durch die Verbindung des Königshauses mit dem russischen Zarenhof auch in der Bevölkerung zahlreiche Kontakte mit Russland gab.

Dieses Land und eine Auswanderung dorthin erschien vielen Menschen weniger fremd, als z.B. die Auswanderung nach Amerika.

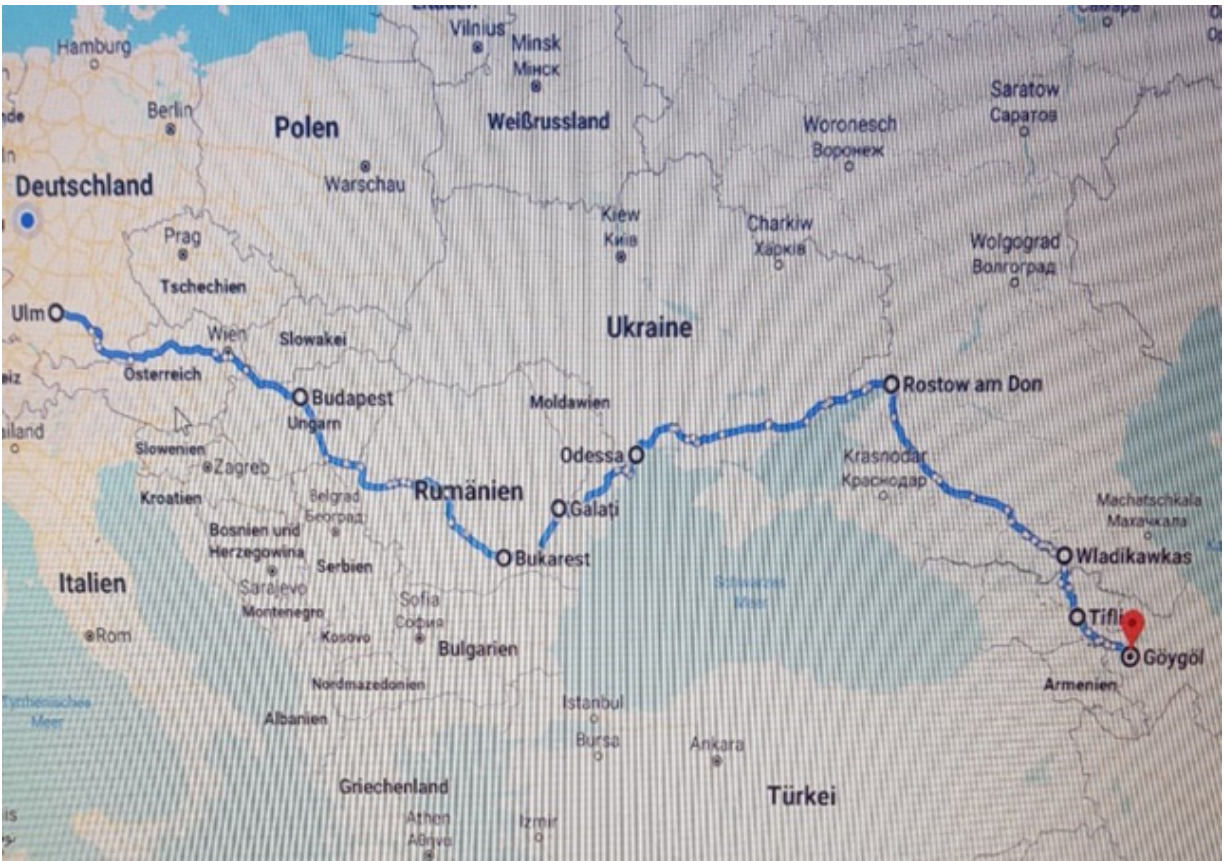
Dazu kam, dass es unter den Pietisten einige sehr charismatische Anführer gab, die in den Stunden diese Idee

von der Ansiedlung im Kaukasus in den wärmsten Farben schilderten. Dadurch fanden sich in vielen Orten zahlreiche Familien bereit auszuwandern. Nachdem das Auswanderungsverbot 1815 dann aufgehoben worden war, fand sich sofort eine Gruppe von 40 Familien aus Schwaikheim, die schon 1816 auswanderten. Als dann nach relativ kurzer Zeit, die Nachricht von der geglückten Ankunft in Tiflis nach Württemberg kam, war das sozusagen das Zeichen für den Aufbruch. Jetzt gab es für die Pietisten kein Halten mehr, so dass bereits im Mai 1817 die ersten Schiffe von Ulm abfahren konnten.

Dass diese Reise nicht so problemlos von statten ging wie die der Schwaikheimer, zeigt der vorliegende Roman.

Alle Personen sowie alle Stationen der Reise sind historisch belegt. Nur die Handlungen, sowie die Gefühle der einzelnen Personen habe ich mit Leben erfüllt.

Viele der Romanfiguren sind meine Ur-ur- und Ur-ur-urgroßeltern.



Reiseweg der Auswanderer von Ulm über Odessa bis nach Helenendorf, dem heutigen Göygöl

1816 BETZINGEN - DAS JAHR OHNE SOMMER

Marie steht am Küchenfenster und starrt hinaus auf ihren Garten. Eine unbändige Wut erfasst sie! Was soll das? Was denkt sich Gott dabei? Ihr schönes Gemüse, die Tomaten, die Gurken, die sie mit so viel Mühe vorgezogen hat, alles kaputt. Gemordet durch diese Kälte! Schnee mitten im Juli. Was für ein Irrsinn! Das Wetter spielt genau so verrückt wie die ganze Welt.

Ihre Gedanken gehen zurück zum Weihnachtsfest. Da war es so heiß, dass die Kinder barfuß laufen konnten. Und jetzt, im Juli, fällt Schnee. Alles ist vollkommen durcheinander. Ihr Blick wandert hinüber zur Achalm: eine dichte Schneedecke hüllt Wald und Wiesen ein. Dazu der wolkenverhangene Himmel, der alles in eine düstere Weltuntergangsstimmung taucht. Plötzlich schlägt ihre Wut um in Scham. „Bitte verzeih, lieber Gott, ich will nicht an dir zweifeln, aber was willst du uns damit sagen? Was hat das alles zu bedeuten?“ Verzweifelt schüttelt sie den Kopf.

Johann Georg tritt hinter sie und legt ihr die Hand auf die Schulter. Er spürt ihre Not. Marie blickt zu ihm auf, mit Tränen in den Augen.

„Du zweifelst an ihm? Du fragst dich, was diese Prüfung soll?“ Marie nickt.

„Ja, das ist auch schwer zu verstehen, gerade wo du dir so viele Wochen lang so viel Mühe mit dem Garten gegeben hast. Mir tut das auch leid. Aber vielleicht ist das ja ein

weiteres Zeichen dafür, dass wir uns auf den Weg machen sollen?“

Marie dreht sich zu ihm um: „Ich war so wütend auf ihn, warum macht er das mit uns? Aber jetzt schäme ich mich deswegen.“

„Das musst du nicht, denk an Jesus im Garten von Gethsemane, der glaubte auch Gott habe ihn verlassen.“ Johann Georg streicht ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

„Du hast Recht und dann kam die Auferstehung. Gott verlässt uns nicht.“ Marie seufzt tief auf.

„Oh, meine Bohnen!“ ruft sie, löst sich aus seiner Umarmung, geht rasch zum Herd und rührt in dem Bohneneintopf, aus dem ein feiner Duft nach Bohnen und Kartoffeln aufsteigt.

„Das riecht ja gut, ich muss mal an den Wasserhahn und sehen ob die Isolierung der Wasserleitung standgehalten hat, “ sagt Johann Georg und dreht den Hahn über der Steinspüle auf. Er denkt an die viele Arbeit, die er gehabt hat, um vom Brunnen im Hof eine Wasserleitung ins Haus zu legen. Alle haben ihn für verrückt erklärt Aber er hat es geschafft!

„Gottseidank, des isch in Ordnung.“ Er seufzt tief. „Wenn nur alles so wär! Ich komm grad vom Rathaus, aus Stuttgart ist ein Bote gekommen, der König verlangt, dass wir schon wieder Steuern zahlen sollen.“

„Ja wovon denn?“ jammert Marie, „mir hen doch so fascht eh nix meh.“ Sie rührt weiter in dem großen Topf

„Wenn das so weitergeht mit den Abgaben und den Steuern, haben wir bald kein Geld mehr, um etwas zum Essen zu

kaufen.“

„Vielen Familien geht es jetzt schon so“ antwortet Johann Georg, „wir haben zum Glück noch eine kleine Reserve, aber lang reicht das auch nicht mehr. Ich hoffe nur, dass ich bald wieder neue Aufträge krieg, aber wenn die Menschen kein Geld mehr haben, können sie sich auch keine neuen Schuhe leisten.“

Seine Gedanken wandern zu seiner Werkstatt. Zu der Wand mit den aufgehängten Werkzeugen, zu dem Regal mit den Leisten, zur Werkbank des Gesellen und des Lehrlings. Er hatte immer einen Gesellen und einen Lehrling gehabt, da es immer genügend Aufträge gab. Aber in letzter Zeit hat sich das geändert.

Laut sagt er zu seiner Frau: „Den Gesellen werd' ich entlassen müssen, ich kann ihn nicht mehr bezahlen. Den Lehrling Hans können wir behalten, der bekommt ja nur Kost und Logis. Wo es für zehn Leute reicht, werden auch elf noch satt.“

Bedrückt setzt er sich an den großen viereckigen Esstisch und schaut versonnen über die massive Tischplatte. Vor 18 Jahren, bald nach der Hochzeit hat er diesen Tisch und die Bank dazu getischlert. Es hat ihm viel Spaß gemacht. Es war doch mal ein ganz anderes Arbeiten als mit seiner Ahle. Auch das Schnitzen der Eckbank ging ihm flott von der Hand. Aber als die Familie dann größer wurde und man mehr Stühle brauchte, hatte er keine Zeit mehr dazu. Die machte ihm dann sein Schwager, im Tausch gegen Schuhe.

Er schaut auf. Marie zündet die Petroleumlampe an. Er schüttelt den Kopf: „Am hellen Tag und mitten im Sommer. Was ist das nur für ein Jahr“. „Ja, verrückt“, sagt sie „und bald haben wir auch kein Petroleum mehr. Im Keller ist nur

noch ein kleines Fässchen, wenn das aufgebraucht ist, sitzen wir im Dunkeln.“ Dann beginnt sie die Teller und die Löffel auf den Tisch zu legen.

Die Kinder drängen lärmend in die Wohnküche. Als sie den Vater dasitzen sehen, halten sie erschrocken inne. Er macht so ein betrübtes Gesicht. Barbara und Katharina nehmen den dreijährigen Philipp und das Jaköble und setzen sie auf ihre Plätze. Agnes und Philipp setzen sich auf die Bank neben den Vater, die beiden großen Mädchen nehmen Platz auf den Stühlen. Alle schauen den Vater fragend an.

„Wo sind denn die Großmutter und die Tante?“ fragt der Vater „Diu essat heit bei dr Döte drüba“ antwortet die Mutter und seufzt.

Sie denkt an die heftige Auseinandersetzung, die sie heute Nachmittag mit ihrer Schwägerin hatte. Es ging, wie immer in letzter Zeit um die Auswanderung. Sophie kann nicht verstehen, dass die Kehrsers mit ihren sechs Kindern und einem siebten in Erwartung in ein fernes fremdes Land auswandern wollen. Sie weiß zwar auch, „dass es zurzeit im Ländle nicht sehr commod zugeht. Aber ich glaub fest, dass es auch mal wieder bessere Zeiten geben wird,“ meinte Sophie „Ich find, dass des en Blödsinn ist, gleich auszuwandern und die Heimat, in der schon die Vorfahren gelebt haben, einfach aufzugeben.“ Als Marie etwas entgegen wollte, fuhr sie ihr über den Mund „Ihr händ se ja nimme alle, i glaub nit, das dui Welt 1836 untergaht. Der Albrecht Bengel isch doch ein totaler Spinner“ setzte sie noch trotzig hinzu und ging dann gekränkt zusammen mit ihrer Mutter zwei Häuser weiter zu ihrer Schwester.

Marie blieb ziemlich ratlos zurück. Sie steht zwar hinter dem Entschluss ihres Mannes, aber sie kann auch die anderen verstehen. Auch sie hat Zweifel. Die hat sie ihrem Mann

auch alle aufgezehlt. Nächtelang haben sie diskutiert, flüsternd, damit die Kinder nicht aufwachen. Aber Johann Georg ist fest entschlossen. Er glaubt an die Offenbarung und er glaubt nur noch an eine Zukunft im Osten, in den Bergen. So wie es in der Offenbarung heißt. Und da Marie ihren Mann liebt, hält sie an der gefassten Entscheidung fest. Sobald die Vorbereitungen abgeschlossen sind, würde es losgehen. „Vielleicht erfahren wir heute Abend in der Stunde mehr davon“, denkt sie.

Energisch stellt sie den Bohneneintopf auf den Tisch. Der Vater spricht das Tischgebet. Anschließend reicht jedes Kind der Mutter seinen Teller und bekommt noch eine Scheibe Brot dazu. Dann füttert Marie das Jaköble.

„Will der Vadder nix essa“? fragt Hansjörg.

Der Vater erwacht aus seiner Lethargie. „Doch Hansjörgle, i du scho essa, wo doch die Muader so guat kocht hot.“

Aber die Stimmung bleibt gedrückt, bis sich der Vater einen Ruck gibt. „So kaa ,s it weiterganga. Der König hat schon wieder die Steuern erhöht. Bald weiß ich nicht mehr, wie wir das bezahlen sollen.“

„Und nur um wieder ein Schloss zu bauen“ wirft Barbara, die Älteste, erbittert ein. Durch ihre Tante Sophie, die Lehrerin ist, bekommen die beiden großen Mädchen schon sehr viel mit von der sozialen und politischen Wirklichkeit in der sie leben. Und Sophie erzählt ihnen oft, wie es in Stuttgart zugeht. Sie erfährt das von einer Freundin, deren Mann im Schloss als Gärtner angestellt ist. Seit der König vor vier Jahren den Landschaften alle Rechte genommen hat, regiert er nur noch willkürlich. Die Gemeinden haben überhaupt nichts mehr zu sagen. Früher, unter dem alten Herzog

Eugen, war das ganz anders. Da haben die Landschaften entschieden, wohin das Geld geht.

„Aber woher nimmst du denn jetzt das Geld für die Steuern?“ fragt die praktische Agnes, die mit ihren neun Jahren schon erstaunlich verständig ist.

„Eine kleine Reserve hab‘ ich noch, aber wenn die Ernte in diesem Jahr wieder so schlecht wird wie im letzten, dann sieht es düster aus“, antwortet der Vater.

Und es sieht ganz danach aus, denkt er bei sich. Dieses Jahr ist ganz schrecklich. Im Januar hat alles schon ausgetrieben. Und jetzt wieder diese Kälte. Dieses Jahr gibt es sicher auch keine Ernte.

Marie sieht ihm an, was er denkt. „Wir können noch froh sein, dass wir noch Vorräte haben“ sagt sie. „Es ist noch etwas Getreide da und wir können noch immer unser Brot backen. Wie gut, dass wir damals dem Aufkäufer kein Getreide verkauft haben, obwohl der ja sehr viel Geld dafür geboten hat.“

Das war eine schlimme Geschichte damals. Da gingen Aufkäufer von Hof zu Hof und boten den Bauern viel Geld. Viele verkauften ihre letzten Reste. Und jetzt haben manche Familien wirklich nichts mehr zum Essen und müssen bei Verwandten und bei Freunden betteln.

„Wir wollen jetzt beten und unserem Herrn Jesus danken, dass wir wieder satt geworden sind“, sagt die Mutter. Jeder faltet die Hände, beugt den Kopf und hört dem Vater zu. Gemeinsam stimmen sie ein in sein „Amen.“

Barbara steht auf und verlässt mit Philipp und Jakob den Raum. Ihre Aufgabe ist es, abends die Kleinen ins Bett zu bringen. Die Mutter geht zum Herd und kippt aus dem

Wasserkessel heißes Wasser in eine Schüssel. Die anderen Kinder räumen den Tisch ab und helfen der Mutter beim Abwasch. Bevor der Vater die Küche verlässt, sagt er zu seiner Familie: „Denkt dran, dass heute Abend Stunde ist beim Wilhelm Vetter. Es werden auch Gäste erwartet“

„Wer denn?“ fragt Katharina neugierig.

„Der Jakob Barth aus Altbach mit seinem Sohn Friedrich und seinem Schwager Hansjörg Frick. Sie sind schon seit zwei Tagen da. Gestern waren sie in der Stunde in Reutlingen beim Votteler Salomon und heute kommen sie in unsere Stunde.“

„Darf ich da auch mit?“ fragt Katharina. „Ist recht, dann bleibt heute die Agnes allein mit den drei Kleinen. Wenn was ist, kannst du ja die Döte holen“, wendet er sich an sie.

Nachdem Johann Georg den Raum verlassen hat, bestürmt Katharina ihre Mutter mit Fragen. Sie hat bisher immer nur von den Altbachern gehört, aber dass die jetzt direkt da sind und man sie sehen und hören kann, das ist doch sehr spannend. „Wie sind die denn so“, fragt Katharina interessiert. „Der Jakob Barth aus Altbach, ein Fronmeister, ist ein rechtschaffener und frommer Mann und ein sehr guter Redner. Überall muss er Vorträge halten. Deshalb haben ihn ja auch die Reutlinger und heute die Betzinger eingeladen. Aber auch der Hansjörg Frick kann sehr gut reden“, fügt Marie hinzu. „Und der kann vor allem gut organisieren, er ist ja auch eigentlich der Kopf der ganzen Organisation. Ohne ihn würde es längst nicht so reibungslos laufen.“

Aber Katharina interessiert etwas anderes: „Sag mal, Mutter, diese Stunden, seit wann gibt es die eigentlich? Das hat mich neulich die Liesel gefragt.“

„Du stellst Fragen! Lass mich überlegen. Die gibt es schon viele Jahre. Ich glaube seit den Siebzigern. Dein Vater und ich, wir haben uns auch in der Stunde kennen gelernt. Aber weißt was, das erzähl ich dir später mal, denn jetzt müssen wir uns beeilen. Ich schau mal, ob Barbara schon die Buben ins Bett gebracht hat. Und du, zieh dich warm an, denn in einer Viertelstunde müssen wir gehen.“

Katharina steigt voller Gedanken die Treppe hoch in ihre Kammer und holt aus der Truhe ihren warmen Umhang, ihre Mütze, den Schal und die Handschuhe heraus. Dann zieht sie unter ihren warmen Rock und den wollenen Unterrock noch eine gestrickte Hose und steigt in ihre warmen Winterstiefel. Liebevoll betrachtet sie die mit Lammfell gefütterten festen Stiefel. Darin bekommt sie keine kalten Füße mehr. Die Stiefel stammen aus der Werkstatt ihres Vaters. Im Sommer arbeitet er im Weingarten und auf dem Feld, aber im Winter sitzt er in seiner Schusterwerkstatt und macht sehr schöne Schuhe. Diese hat sie zu Weihnachten bekommen. Katharina ist sehr stolz darauf. Flink steht sie auf, geht ins elterliche Schlafzimmer, wo die Betten von ihren kleinen Brüdern stehen, streckt den Kopf zur Tür rein und ruft: „Ich bin fertig!“

„Dann geh schon mal raus“, sagt die Mutter „und mach den Weg zum Hoftor frei, vorhin hat es ja wieder geschneit.“

Beim Kehren denkt sie an das Gespräch mit der Mutter. Im „Grauen Mann“ las sie neulich, dass dieser Albrecht Bengel ein sehr gelehrter Mann sei. „Da bin ich mal gespannt, was heute in der Stunde erzählt wird,“ murmelt sie vor sich hin. Sicherlich ist sie auch gespannt auf die Altbacher, aber das würde sie nie zugeben.

Katharina ist ein hübsches Mädchen mit großen braunen Augen, die manchmal recht spöttisch gucken können. Ihr

rundliches Gesicht mit einer kleinen Stupsnase wird umrahmt von dunklen Locken. Unter der Haube baumelt ein dicker langer Zopf herab. Sie ist etwas kleiner als Barbara und zwei Jahre jünger, vor allem aber wesentlich temperamentvoller. Trotzdem verstehen sich die beiden Schwestern recht gut.

Katharina ist jetzt beim Hoftor angekommen und stellt den Besen beiseite. Da kommen auch schon die Eltern und Barbara aus dem Haus. Alle sind warm angezogen. Die Mutter hängt sich beim Vater ein und gemeinsam gehen sie die Dorfstraße entlang in Richtung Reutlingen. Der Wilhelm Vetter wohnt im vorletzten Haus des Dorfes. Unterwegs treffen sie noch die Familie Klein, gute Freunde, die auch zur Stunde gehen. Die beiden Männer gehen voraus und die Frauen folgen.

„Hent ir ebbes vom Georg ghört?“ fragt Maria.

„Einmal hat er eine Karte geschrieben,“ antwortet Luise Klein ganz verbittert „*Es gehe ihm gut*“, schreibt er. Aber was soll er denn sonst schreiben? Sie dürfen doch nur offene Karten schreiben und die werden natürlich vom Offizier gelesen. Soll er da schreiben, wie schlecht es ihm eigentlich geht, dass sie kaum zu essen bekommen und den ganzen Tag gedrillt werden?“

„Du hast Recht,“ meint Marie bitter, „wenn er das schreiben würde, käme er doch gleich in den Karzer.“

Luise ist ganz verzweifelt, die Tränen stehen ihr in den Augen. Sie und ihr Mann sind sehr unglücklich darüber, dass ihr Sohn eingezogen wurde. Als die königlichen Wachen ihren Buben damals direkt von der Straße geholt haben, waren sie machtlos. Er durfte nur noch sein Säckel schnüren und wurde dann mit Gewalt auf einen Wagen gesetzt, in

dem schon drei junge Männer saßen. Er konnte sich nicht mal mehr von seinen Eltern verabschieden. Nur zuwinken konnte er Ihnen. Luise kriegt noch heute einen dicken Hals, wenn sie daran denkt.

„Wir haben ja schon mehrmals Eingaben bei der Staatskanzlei in Stuttgart gemacht. Wir haben geschrieben, dass Georg unser einziger Sohn sei und wir ihn in der Wirtschaft bräuchten. Weißt du, was sie uns geantwortet haben“ wendet sie sich an Marie ganz empört? „Sie haben uns geschrieben, dass der König auch tüchtige Soldaten brauche und nach der Wehrzeit von zwei Jahren käme er ja wieder nach Hause.“

„Wenn sie ihn dann nicht irgendwohin verkauft haben“, antwortet Marie ärgerlich. „Als Johann Georg seinen Wehrdienst gemacht hat – und damals war das noch unter Herzog Eugen – da hörte man immer wieder, dass Soldaten sogar bis nach Amerika verkauft werden.“ „Oder sie werden totgeschossen“ antwortet Luise. „Wie bei dem verrückten Feldzug von Napoleon gegen Russland.“

Marie legt den Arm um sie und sagt: „Ja, das ist furchtbar, ich glaube wirklich, dass uns nichts anders übrigbleibt als auszuwandern. Der Zar hat ja versprochen, dass unsere Männer 30 Jahre lang nicht zum Militär müssen. Unser Hansjörg wär’ ja auch mal so weit. Und dann haben wir noch zwei Buben.“

„Das wär’ vielleicht eine Lösung“, meint Luise, „aber hier alles aufgeben? Der Josef will ja auch auswandern, aber ich bin noch nicht ganz dafür, ich habe noch meine Zweifel.“

Mittlerweile sind sie am Hof von Wilhelm Kehrer angekommen. Sie durchschreiten das geöffnete breite Tor und sehen im Hof eine Pferdekutsche stehen.

„Die Altbacher sind schon da“, flüstert Katharina ihrer Schwester zu. Aufgeregt klopfen sie ihre Schuhe ab, gehen die gefegten Stufen hoch und treten durch die Haustür in die Diele. Sofort umfängt sie eine wohlige Wärme. Schon kommt ihnen die Hausfrau mit ausgestreckten Händen entgegen und begrüßt sie herzlich. Schnell ziehen sie ihre Schuhe aus, schlüpfen in die bereit gestellten Pantoffeln und legen ihre Hauben und ihre Umhänge ab. Jetzt kommt auch Wilhelm Vetter aus der Stube, ein großer blonder Mann mit einer wallenden Lockenmähne und freundlichen blauen Augen. Auch er geht mit ausgebreiteten Armen auf die Besucher zu.

„Des isch fei schee, dass ir do seid, onsere Gescht send au scho do. Kommet no nei.“

Zaghaft treten die Mädchen hinter den Eltern in die große Wohnstube, die vom Kachelofen wohlig erwärmt wird. Drei Petroleumlampen erhellen die Stube mit einem warmen Licht. Katharina guckt sich neugierig um, sie war noch nie hier. Staunend bemerkt sie das Klavier in der Ecke und schöne Bilder an den Wänden. Mehrere Personen stehen im Raum, meist ältere, viele von ihnen kennt sie schon. Aber da, die drei Männer, das müssen die Altbacher sein. Da dreht sich einer um, bemerkt die beiden Mädchen, geht auf sie zu und streckt ihnen die Hand hin.

„Gott zum Gruß, ich bin der Jakob Barth und ihr seid bestimmt dem Kehrer Johann Georg seine Töchter?“

Barbara und Katharina machen brav einen Knicks und nicken. Da wendet er sich seinem Sohn zu, einem blonden, breitschultrigen jungen Mann mit blauen Augen, aber energischen Gesichtszügen.

„Und des isch dr Frieder, unser Ältester.“

Als Katharina ihn sieht, bekommt sie weiche Knie. Sie lässt sich aber nichts anmerken und begrüßt ihn artig. Wie alt mag der wohl sein?

Sie hat keine Zeit darüber nachzudenken, denn jetzt ruft der Wilhelm Vetter alle Versammelten auf, sich einen Platz zu suchen. Die Mädchen setzen sich neben ihre Eltern auf eine Bank. Und schon geht es los! Wilhelm Vetter ergreift das Wort:

„Ich habe euch heut' zusammenrufen lassen, weil die Brüder Barth und der Hansjörg Frick Neuigkeiten haben, die euch alle interessieren dürften. Aber erst wollen wir gemeinsam beten und Gott danken, dass er uns bisher so gut geführt hat und ihn bitten, auch weiterhin seine Hand über uns zu halten.“

Alle falten die Hände, neigen die Köpfe und folgen den Worten ihres Bruders. Dann ergreift Hansjörg Frick das Wort. Er ist ein hochgewachsener dunkelblonder Mann – mit einem dichten Barth, der bereits von grauen Haaren durchzogen ist. Über seiner hohen Stirn lichtet sich etwas sein Haupthaar. Mit durchdringendem Blick schaut er seine Zuhörer an, die schon nach wenigen Worten gebannt an seinen Lippen hängen.

„Was Napoleon, der selbsternannte Kaiser, Europa angetan hat, das entspricht genau der Beschreibung in der Offenbarung. Er ist der Antichrist, der nicht nur unser Land, sondern die ganze Welt in Angst und Schrecken versetzt hat. Tausende mussten bereits sterben, unser Land ist fast ganz verwüstet, und Abertausende bangen um ihr Leben und um ihre Existenz.“

Alle Zuhörer nicken zustimmend. Ohne Napoleon wäre Herzog Friedrich nicht König geworden und hätte nicht so

viel Macht über seine Untertanen haben können. Johann Georg Kehrer denkt an all die Verwüstungen, die französische Truppen in den vergangenen Jahren bei ihren Durchzügen durch Württemberg angerichtet haben. Nicht nur die jeweilige Ernte wurde zerstört, sondern auch ganze Weingärten! Und damit wurde die Arbeit von Generationen zunichtegemacht. Und manch einer unter den Zuhörern denkt an den Sohn, der im Feldzug gegen Russland sein Leben lassen musste. Ohnmächtige Wut ergreift die Zuhörer, viele ballen die Fäuste. Hansjörg Frick fährt fort:

„Aber In der Schrift steht, dass Gott seine Getreuen nicht im Stich lässt. In der Offenbarung des Johannes lesen wir, dass das Wüten des Antichristen das Ende der Welt bedeutet und, dass dann Jesus wiederkommt und das tausendjährige Reich beginnen wird.“

Da meldet sich ein Zuhörer zu Wort „Es steht aber auch geschrieben, dass uns vorher Hilfe durch den weißen Adler zukommen soll. Wer soll denn dieser weiße Adler sein, wenn Napoleon der Antichrist ist?“

„Das ist doch klar, das ist der Zar von Russland, der mächtige und gütige Zar Alexander der Erste. Er hat doch bereits auf dem Wiener Kongress die Heilige Alliance zustande gebracht. Ohne ihn und sein tüchtiges Heer würde Napoleon heute noch durch Europa ziehen und weiter alles verwüsten. Er hat dem Antichristen die Stirn geboten. Er ist doch der von Gott Erhobene, während Napoleon der von Gott Verworfenene ist.“

Wieder meldet sich ein Zuhörer: „In der Schrift steht aber auch, dass die Frommen die Ankunft Christi in Jerusalem erwarten sollen. Wie sollen wir aber dorthin kommen, dort stehen doch die Türken?“

„Das stimmt“ antwortet Frick „aber ich habe durch ein Schreiben vom Koch aus Marbach erfahren, dass eine Delegation von uns nach Wien gereist ist, um bei der türkischen Botschaft zu erfahren, ob man uns die Einreise gestatten und uns in Palästina Land zur Ansiedlung geben würde. Wenn diese Männer mit guter Nachricht zurückkommen, können wir bereits die Auswanderung organisieren.“

Jetzt steht ergreift Jakob Barth Wort: „Erst einmal muss festgestellt werden, wie viele Familien überhaupt auswandern wollen, denn bis zum Frühjahr müssen die Listen mit den Auswanderern abgeschlossen sein. Und wenn es mit Jerusalem nicht klappt, können wir ja nach Russland auswandern, denn König Friedrich hat ja versprochen alle gehen zu lassen, die das wollen.“

Ein anderer Zuhörer möchte wissen, wer denn diese Frau von Krüdener sei, von der sie neulich gehört hätten und was die denn mit der ganzen Sache zu tun habe?

„Das ist eine adlige Dame aus dem Baltikum,“ sagt Hansjörg Frick, „die Kontakte zur Zarenfamilie hat. Sie hat erzählt, dass die russische Regierung uns aufnehmen würde, falls die Türken eine Einreise nach Jerusalem nicht gestatten. Diese Frau von Krüdener hat auch seherische Fähigkeiten: Sie meint, dass der Ort, wo Christus seine Gläubigen empfangen werde, am Berge Ararat sei, denn dort habe die Welt ja auch ihren Anfang genommen. Dieser Gedanke ist nicht von der Hand zu weisen.“

Jetzt meldet sich Johann Georg Kehrer zu Wort. „Bekannte von uns sind vor ein paar Jahren in die Nähe von Odessa ausgewandert. Die haben geschrieben, dass es ihnen dort gut gehe und die Böden sehr fruchtbar seien. Aber wenn die Frau von Krüdener meint, dass wir in die Nähe vom Berg

Ararat auswandern sollen, dann ist das doch in dem Kaukasus-Gebirge. Ich habe gehört, dass es dort viele wilde Stämme gibt, die gar keine Fremden wollen. Sollen wir denn dorthin auswandern? Wenn die uns gar nicht wollen?“

„Bruder Johann Georg“, antwortet Hansjörg Frick „wenn die russische Regierung uns ihren Schutz verspricht, dann werden die auch dafür sorgen, dass wir in Ruhe und Frieden dort siedeln können. Und ich denke, wenn uns der Herr dorthin führt, dann wird er auch für uns sorgen. Außerdem gibt es zwischen den beiden Gebirgszügen eine sehr fruchtbare Tiefebene, sodass wir uns auch da keine Sorgen zu machen brauchen. Unlängst waren wir bei dem Bruder Buob in Stuttgart zu Gast und da trafen wir einen Mann, der ein ganzes Jahr in Georgien verbracht hat. Er hat wahre Wunderdinge erzählt. Die Kura-Ebene um Tiflis sei fruchtbares Land, in dem wunderbares Obst aller Art und herrlicher Wein wachse. Dieses Land wird uns wie das Paradies erscheinen. Denkt doch, wie es uns hier geht, bei all dieser großen Not im Land, bei diesem despotischen König, der uns aussaugt bis zum Letzten und uns unsere Söhne als Kanonenfutter ins Ausland verkauft. Nicht mal unseren Glauben lässt man uns. Denkt nur an die letzte Änderung in der Liturgie. Dagegen hat der Zar versprochen, dass wir in Russland unseren Glauben so leben können, wie wir das wollen. Wir dürfen auch unsere Sprache behalten. Wir dürfen eigene Schulen haben und im Dorf können wir uns selbst verwalten. Das sind doch alles sehr gute Aussichten. Und dazu noch gibt es Steuerfreiheit für 10 Jahre und Militärfreiheit für 30 Jahre. Und das Land bekommen wir auch umsonst. Das ist doch wirklich ein Geschenk.“

Barbara und Katharina haben atemlos zugehört. Dabei guckt Katharina immer wieder verstohlen auf den Friedrich Barth. Ist das ein hübscher Bursche, denkt sie und merkt,

wie ihr langsam das Blut in die Wangen steigt. Verlegen starrt sie auf den Fußboden. Hoffentlich hat er nicht gemerkt, dass ich ihn immer wieder angucke! Bewusst konzentriert sie sich jetzt auf die Diskussion.

Eben fragt Wilhelm Kehrer: „Wie soll man sich denn solch eine Auswanderung nach Russland vorstellen? Wie will man denn reisen? Damals vor fünfzig Jahren, unter der Zarin Katharina, als viele Menschen aus Deutschland ausgewandert sind, mussten alle erst ganz weit nach Norden reisen, an die Ostsee, bis sie in Lübeck Schiffe besteigen konnten, die sie nach Sankt Petersburg brachten. Nach der tagelangen Seefahrt auf dem baltischen Meer mussten sie noch sehr beschwerlich durch Russland reisen, wobei sie dann noch wochenlang bei russischen Bauern in engen Katen überwintern mussten. Das war fürchterlich. Dann mussten sie noch mal viele Tage auf der Wolga fahren, bis sie endlich da ankamen, wo sie hinsollten.“

„Das stimmt“, antwortet ihm Hansjörg Frick, „aber wir würden das anders machen. Wir und die Brüder Koch aus Marbach haben uns schon Gedanken darüber gemacht, wie man in den Kaukasus käme, falls es mit der Türkei nichts wird. Was die Türkei anbetrifft, bin ich auch sehr skeptisch. Die Türken sind Muselmanen, die vermutlich keine christlichen Siedler in ihr Land lassen. Der russische Zar dagegen ist auch Christ wie wir. Ich glaube, dass diese Auswanderung in den Kaukasus keine schlechte Sache für uns ist. Wir haben uns überlegt, dass es am günstigsten wäre, wenn wir mit Schiffen die Donau hinab bis zum Schwarzen Meer fahren, dann weiter mit anderen Schiffen über das Schwarze Meer nach Odessa und von dort auf dem Landweg rund um das Asowsche Meer und über den großen Kaukasus nach Tiflis. Um Odessa herum gibt es bereits eine Reihe von deutschen Siedlungen, bei denen wir den Winter

verbringen könnten, um dann im Frühjahr mit Pferd und Wagen weiter zu ziehen.“

Barbara und Katharina hören gespannt zu. Das klingt ja alles ganz schön abenteuerlich, denkt Katharina, wie das wohl wird?

Erst auf dem Schiff und nachher in Planwagen? Mit der ganzen Familie und den vielen kleinen Kindern? Das wird sicher eine sehr lange Reise und vermutlich auch eine riesengroße Strapaze. Aber sicher auch sehr spannend. Jetzt steht Jakob Barth auf und ergreift das Wort, als ob er ihre Gedanken gelesen hätte: „Es stimmt schon, dass diese Reise anstrengend sein wird, aber denkt doch mal dran, was die Kinder Israels auf sich genommen haben, um dem Joch des Pharaos zu entfliehen? Vierzig Jahre zogen sie durch die Wüste um in das gelobte Land Israel zu gelangen. Solange wird das bei uns sicherlich nicht dauern“, fügt er mit einem Lächeln hinzu. „Auf der anderen Seite müssen wir die Vorteile bedenken. Wir sind nicht mehr abhängig von den Launen eines selbstsüchtigen Königs und seiner Schreiberkaste, der man für jede Unterschrift bezahlen muss.“

Hierbei nicken viele Zuhörer zustimmend mit den Köpfen. Dass man horrenden Summen bezahlen muss, wenn man eine Stelle oder ein Amt annehmen will, daran hat man sich ja schon gewöhnt. Aber dass jeder Schreiber für jede Unterschrift noch mal extra etwas verlangen kann, das ist unverschämt, finden alle. Aber machen kann man nichts dagegen.

Katharina hört aufmerksam zu, aber immer wieder geht ihr Blick hinüber zu Friedrich Barth. Ist das ein hübscher Bursche! Verschämt senkt sie den Blick, aber dann muss sie doch wieder zu ihm gucken. Es ist wie verhext. Jetzt

versucht sie sich wieder bewusst auf die Reden zu konzentrieren.

Eben spricht wieder Hansjörg Frick: „Wir können jetzt schon alles für die Reise vorbereiten. Als wir unlängst in Stuttgart beim Buob waren, da trafen wir auch den Fuchs aus Schwaikheim. Seine Harmonie, das sind wohl so 40 Familien, ist fest entschlossen, Ende dieses Sommers aufzubrechen. Sie haben auch schon die Pässe. Wir sind noch nicht so weit, aber ich denke, dass die ersten Harmonien im nächsten Frühjahr fahren können. Jetzt geht es drum, alle Leute, die auswandern wollen, in Harmonien aufzunehmen. Die Harmonien unterteilen wir dann wieder in Kolonnen. Dann müssen die Vorsteher gewählt werden, ebenso wie jeweils zwei tüchtige Männer, die den Gottesdienst unterwegs leiten und den Schulunterricht halten können. Wir waren gestern in Reutlingen in der Stunde. Die haben auch schon ihre Harmonie gebildet und haben den Martin Vollmer als Vorsteher gewählt. Ich denke, dass ihr auch dazu kommen könnt. Ihr müsst das mal mit dem Martin ausmachen. Aber auf jeden Fall müssen all diejenigen, die ernsthaft auswandern wollen, jetzt mit den Vorbereitungen beginnen. Ihr wisst, dass jede Familie ein Vermögen von mindestens 300 Gulden in Bankassignaten vorweisen muss. Die Agenten machen da keine Ausnahme. Wer sein Haus und sein Land verkaufen will, sollte sich schon mal nach Käufern umsehen. Da sicher viele ihre Häuser verkaufen wollen, werden die Preise dafür sinken, also macht euch rechtzeitig Gedanken darüber. Wir müssen auch genau überlegen, was wir auf die Reise mitnehmen wollen. Zu viel Hausrat darf es nicht sein. Auch Proviant, der sich hält, müssen wir mitnehmen. Wir können zwar in den Orten entlang der Donau etwas einkaufen, aber wenn so viele Menschen unterwegs sind, werden die Preise steigen. Also, wir müssen uns gut vorbereiten.“

Bei diesen Worten wird Marie unruhig und wieder regen sich bei ihr die Zweifel. Ob das richtig ist, hier alles aufzugeben und in eine ganz ungewisse Zukunft zu reisen? Und dazu noch mit einem kleinen Baby? Aber sie weiß, dass Johann Georg fest entschlossen ist, deshalb behält sie ihre Zweifel für sich. Was soll sie auch sonst machen? Mit den Kindern alleine hierbleiben? Oder ihn mit den Kindern ziehen lassen? All das ist völlig ausgeschlossen. Also ist es wohl Gottes Willen, dass sie alle zusammen auswandern.

Mit einem langen und inbrünstigen Gebet schließt Wilhelm Kehler die Versammlung und dankt den Gästen für ihr Kommen.

Alle bleiben noch einige Minuten wortlos sitzen. Dann stehen Vater und Mutter Kehler auf und verabschieden sich. Auch Barbara und Katharina geben den Gästen die Hand und machen ihren Knicks.

Mittlerweile hat es aufgehört zu schneien. Auf dem Heimweg haben die Mädchen viele Fragen, „Wenn wir in den Kaukasus kommen, wohnen wir dann auch in solchen Häusern wie hier,“ möchte Katharina wissen?

„Ich denke schon“, antwortet der Vater, „aber wir müssen uns die sicher auch erst aufbauen, aber darüber mache ich mir jetzt keine Sorgen, denn ich bin überzeugt, dass der Herr für uns sorgen wird.“

„Und wer von unseren Bekannten will denn auch auswandern?“

„Auf jeden Fall die Familie von Salomon Votteler aus Reutlingen und ihr Neffe Matthäus mit Frau und kleinem Kind und die Kühfußens aus Betzingen. Aus Betzingen sind es jetzt schon fünf Familien und in Reutlingen sogar fünfzig“, erzählt Johann Georg.

„Und mein Vetter Jakob Grötzinger mit seiner jungen Frau und den zwei Kindern will unbedingt auch auswandern,“ wirft Marie ein.

„Wie lange wird die Reise auf dem Schiff dauern“ fragt Barbara? „Das wird schon einige Wochen oder sogar Monate dauern“, meint der Vater. „Denn wir fahren immer nur tagsüber. Nachts übernachten wir, entweder am Ufer oder sogar auf dem Schiff. Denn die Schiffe können nachts nicht fahren, das ist viel zu gefährlich. Die Donau hat oft Untiefen und auch Felsen im Wasser. Die Schiffe haben ja auch keine Segel, die fahren nur mit der Strömung. Deshalb sind wir abhängig vom Wind; wenn der uns entgegen bläst, können die Schiffe nicht fahren, dann müssen wir windfeiern. All das kann uns aufhalten, so dass man nicht genau sagen kann, wie lange die Reise dauern wird. Im Winter werden wir dann einige Wochen in der Nähe von Odessa bei anderen Deutschen bleiben, bevor wir im Frühjahr mit den Planwagen weiterfahren können.“

„Oh, je, da sind wir dann aber arg lang unterwegs“, meint Barbara. „Da müssen wir ja genau überlegen, was wir alles mitnehmen.“

„Ja, das müssen wir, deshalb ist es gut, wenn jeder von uns sich schon mal überlegt, was er unbedingt braucht und was er dann einpacken will. Die meiste Arbeit hat natürlich die Mutter, aber ihr“, wendet er sich an die beiden Großen, „müsst ihr dabei kräftig helfen.“

„Und was wird dann aus unserem Haus?“ fragt Katharina. „Das müssen wir verkaufen“, antwortet der Vater.

„Ja, aber die Großmutter und die Döte wohnen doch auch darin, was wird dann aus denen?“